

# micha.links

**„Und sie werden ihre Schwerter umschmieden zu Pflugscharen und ihre Speere zu Winzermessern. Kein Volk wird mehr gegen das andere das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr erlernen.“ (Micha 4,3)**



**BAG Linke Christ\*Innen i. Gr.**

## Übersicht Heft 1 /2020

- Editorial
- Andreas Hellgermann und Julia Lis, Universale Solidarität: Wider der Feindeslogik des Ausnahmezustands
- Aus der Rede von Papst Franziskus zur Zeit der Epidemie vom Vorplatz des Petersdoms vom Freitag, 27. März 2020
- Martin F. Herndlhofer, Solidarität in Zeiten des Krieges gegen die Natur und gegen uns selbst

### EDITORIAL

Nach langer Pause ist micha.links wieder da. Mittlerweile konnte auf Bundesebene ein Vorstand für eine „Bundesarbeitsgemeinschaft linke Christ\*innen in Gründung“ seine Arbeit aufnehmen. Zu den ersten Beschlüssen dieses Vorstands gehörte, die Publikation von micha.links wieder aufzunehmen. Das Redaktionsteam wurde neu zusammengestellt. Ihm gehören jetzt Martin F. Herndlhofer, Julia Lis, Jürgen Klute, Christoph Rinneberg und Franz Segbers an.

Die Corona-Krise hat unsere Planungen wie manches im Lande auch durcheinandergebracht. Wir wollten in einer ersten Ausgabe von micha.links im Jahr 2020 mit Fragen zum Thema Kirche und Geld beginnen. Schließlich wurde ein hundert Jahre nach der Weimarer Reichverfassung auf Initiative der LINKEN erstmals ein Gesetzesentwurf von FDP, Grüne und der Linken

eingebraucht, der einen unerledigten Verfassungsauftrag einlösen soll:

Die Ablösung der Staatsleistungen an die Kirchen, die immerhin 2019 mehr als 570 Millionen pro Jahr betragen. – Dieses zunächst geplante Themenheft von micha.links haben wir zurückgestellt zugunsten einer Ausgabe, in dem Sie ein paar Beiträge zur Corona-Krise finden. Wir freuen uns, dass unser neues Redaktionsmitglied Julia Lis sich mit einem Beitrag gleich vorstellen kann.

Die Krise blamiert die Heilsversprechen des Neoliberalismus endgültig. Die umstrittenen Worte von Papst Franziskus „Diese Wirtschaft tötet“ bekommen in der Corona-Krise eine unheimliche Bestätigung. Diese Krise ist nicht nur das Ende des Neoliberalismus, sie tötet auch Menschen durch ein Wirtschaftssystem, dem in Spanien und Italien brutale Kürzungen im Gesundheitswesen zum

Opfer in der großen Krise von 2008 dargebracht wurden. Hierzulande wurde das Gesundheitswesen privatisiert und ökonomisiert. Verwundert nimmt man jetzt wahr, was immer schon bekannt war: Systemrelevant sind nicht die Banken, sondern die Menschen, die sich um andere kümmern, sie pflegen und versorgen. Die Krise lehrt: Gesundheit ist keine Ware, sondern ein überlebenswichtiges Gut. Die Corona-Krise zeigt, ohne welche Berufe unser Land jetzt nicht funktionieren würde. Der Globalisierung des Kapitalismus mit seiner weltweiten Suche nach billiger Arbeit, Nahrungsmitteln und Rohstoffen, muss eine Globalisierung der Gerechtigkeit entgegengestellt werden. Die imperiale Lebensweise der global Privilegierten kann sich dieser schöne Planet und

die ihn bewohnen nicht mehr länger leisten. In der Krise kann das Klima wenigstens etwas aufatmen, da die Emissionen sinken. Das zeigt die Richtung der Veränderungen an, die anstehen.

Nach der Krise 2008 stellte der britische Sozialwissenschaftler Collin Crouch ein „befremdliches Überleben des Neoliberalismus“ fest. Damit dieses Erschrecken nach Corona uns nicht wieder ereilt, gilt es sich auf die Zeit nach der Krise schon jetzt vorzubereiten. Wir hoffen, dass die Beiträge in diesem *micha.links*-Heft dazu inspirieren können, nachhaltige Lehren aus der Krise zu ziehen.

Martin F. Herndlhofer, Franz Segbers  
für das Redaktionsteam

## Universale Solidarität:

### Wider die Feindeslogik des Ausnahmezustands

*Medizinisch geboten ist es aktuell, auf Abstand zu gehen und auf Sozialkontakte zu verzichten. Solidarität ist das noch nicht. Andreas Hellgermann und Julia Lis weiten die Perspektive. Unser Händewaschen wird für die Geflüchteten in den Lagern Europas nicht ausreichen.*

„Solidarität zeigen, indem Sie Abstand zueinander halten eine scheinbare paradoxe Sache, die aber heute notwendig ist. Gerade den Schwächsten, den älteren Menschen, den Menschen mit Vorerkrankungen hilft man am besten, wenn soziale Kontakte so weit wie möglich gemieden werden. Das ist die Solidarität in dieser Zeit, die wir brauchen.“ (Angela Merkel, Tagesschau 13.3., 20 Uhr)

Ähnlich klingt es beim Münsteraner Bischof, Felix Genn: „Wir sind alle zu einer großen Solidarität herausgefordert, die bedeutet, dass wir einander Nähe zeigen, indem wir Distanz halten. Das klingt in der Tat paradox, ist aber sehr hilfreich.“ (Bischof Felix Genn, Pressemeldung vom 17.3.2020)

Distanz ist geboten. Aber das ist noch kein Zeichen von Solidarität.

Es ist egal, ob dies eine unfreiwillige Offenlegung, ein Art Freud'sche Fehlleistung oder ein ernstgemeinter Versuch ist. Und selbstverständlich bestreitet auch niemand die Notwendigkeit, die Weitergabe des Virus durch räumlichen Abstand zu unterbrechen. Ja, das ist geboten. Aber das ist noch kein Zeichen von Solidarität. Bei Solidarität geht es um mehr und ganz anderes als jede noch so notwendige und hilfreiche Hygieneregeln vermag.

Das gilt auch, wenn gerade alles dafür spricht, solche Regeln einzuhalten!

Wie hingegen gerade über Solidarität gesprochen wird, spiegelt vor allem eins wieder: Was es in der Corona-Krise augenscheinlich braucht, scheint das Subjekt zu sein, das wir schon aus dem neoliberalen Alltag kennen: atomisiert, isoliert, auf sich allein gestellt. In seiner stärksten Ausprägung ist es gleichzeitig das digitale Subjekt, das über eine Vermittlungsinstanz, über einen Filter im Kontakt mit der Welt ist – oder besser: mit dem, was dieser Filter als „Welt“ autorisiert.

Das Wir-Gefühl trägt: die Gegensätze treten sogar drastischer und deutlicher denn je zutage.

Am wenigsten gefährdet und gefährdend ist die Person, die im Idealfall sowohl ihre „Sozialkontakte“ als auch ihre Konsumaktivitäten realisiert, ohne das Haus, die Wohnung, den Stuhl vor dem Bildschirm zu verlassen. Und das stimmt gerade natürlich. Angela Merkel hat Recht. Aber dieses neoliberale digitale Subjekt ist auch dasjenige, das im neoliberal-kapitalistischen Alltag außerhalb der Corona-Krise am besten klarkommt. Was das bedeutet, könnte uns vielleicht deutlicher denn je vor Augen treten, wenn die Pandemie überstanden ist.

Indessen trägt das Wir-Gefühl, das landauf landab unter dem Deckmantel der Krisenbewältigung beschworen wird. Wir sitzen genauso wenig in einem Boot wie auch sonst in unserem neoliberal-kapitalistischen Alltag. Im Grunde treten die Gegensätze sogar drastischer und deutlicher denn je zutage. Auf der einen Seite stehen Menschen, die gelernt haben, mit den Gegebenheiten in einer digitalisierten Welt umzugehen und darin den Alltag zu bewältigen. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, für die die neoliberale Atomisierung schon immer nichts anderes als Leiden produziert hat.

Nicht alle können ihren Arbeitsplatz in das Homeoffice verlegen oder befinden sich in der privilegierten Situation, über die finanziellen Mittel zu verfügen, Corona „abfedern“ zu können. Es gibt diejenigen, die das gar nicht können: die prekär Beschäftigten, die Pflegeberufe, diejenigen, welche die Basisfunktion der Gesellschaft aufrechterhalten. Und es gibt Menschen in Lagern, in Gefängnissen, Menschen, die deshalb nicht zu Hause bleiben können, weil sie gar kein „Zuhause“ haben.

Die Zusammengehörigkeit von Abstand und Solidarität sei eine scheinbar paradoxe Sache, so sagt es Bischof Genn: Paradox bedeutet gegen, entgegen der Meinung. Aber warum nur scheinbar? Soll es bedeuten, dass wir es nur noch nicht wissen, dass die Tugend des Abstandhaltens, der Verzicht auf Sozialkontakte neuerdings Solidarität heißt? Das dürfen wir nicht einmal ansatzweise denken.

Solidarität ist keine Anstands- oder Verhaltensregel. Sie meint vielmehr etwas ganz anderes. Solidarität bedeutet, im Horizont des guten Lebens aller Menschen zu denken und zu handeln. Das schließt ein, jene Grenzen zu sprengen, die errichtet worden sind und gesichert werden, um das gute Leben einiger auf Kosten vieler aufrechtzuerhalten.

Christlich gesprochen lässt sich Solidarität in diesem Sinne als Einheit der Nächsten- und Fernstenliebe beschreiben. Es geht um viele mehr als um mich, meine Familie, meine Freund\*innen, Nachbar\*innen, Bekannten. Es geht um alle. Unterhalb dieses Maßstabs ist Solidarität nicht zu

haben.

Das bedeutet in Zeiten einer Pandemie wie Corona, die weltweit die Körper und Leben so vieler Menschen bedroht, dass es Formen von Solidarität braucht, die sich mit dem Verzicht auf soziale Kontakte nicht zufrieden geben. Christlich gefordert ist eine Solidarität, die nicht einfach nur von der Mitte der Gesellschaft her denkt, von denen, die mir unmittelbar nahe sind, weil sie meine Lebensumstände teilen. Solidarität ist von den Anderen her zu denken, den Ausgeschlossenen, Bedrohten, der Lebensperspektiven Beraubten.

Unser Händewaschen wird nicht ausreichen für die Menschen auf Lesbos, die Geflüchteten in den Lagern Europas mit ihren katastrophalen medizinischen Bedingungen, die Wohnungslosen und Gefangenen. Sie brauchen unsere Stimmen, die nach wirklicher Solidarität schreien und sich dafür einsetzen, dass unsere Sorge auch im Angesicht der Pandemie nicht auf die Menschen der europäischen Mittelschichten beschränkt bleibt, sondern weltweit allen Menschen gleichermaßen gilt.

Bezeichnend ist, dass diese Menschen in Bischof Genns Botschaft gar nicht vorkommen. Die gegenwärtige Situation produziert also Unsichtbares und Unsichtbare. Solidarität besteht darin, die medizinischen, epidemiologischen Notwendigkeiten zwar selbstverständlich zu benennen und sie absolut ernst zu nehmen, aber das, was sie erfordern, gerade nicht Solidarität zu nennen.

Wir dürfen uns der Feindeslogik des Ausnahmezustands nicht beugen! Diese Logik ist nämlich langfristig ein genauso schwieriger Gegner wie die Pandemie selbst. Wir müssen Corona bekämpfen wollen, aber nicht um jeden Preis, nicht um den Preis der Aussetzung der Menschenrechte und der Aufgabe einer universalen Solidarität. Vieles spricht zudem dafür, dass der Kampf gegen Corona aus einer Perspektive universaler Solidarität eher und besser zu gewinnen ist.

Das aber stellt die eingangs zitierten Empfehlungen auf den Kopf: Obwohl wir medizinisch geboten gerade auf Distanz gehen müssen, suchen und wollen wir gegenseitige Nähe!

*Dr. Andreas Hellegermann und Dr. Julia Lis sind Katholische TheologInnen und MitarbeiterInnen des Instituts für Theologie und Politik in Münster.*

Leicht gekürzt aus: <https://www.feinschwarz.net/universale-solidaritaet-wider-der-feindeslogik-des-ausnahmezustands/>

## Aus der Rede von Papst Franziskus zur Zeit der Epidemie auf dem Vorplatz des Petersdoms vom Freitag, 27. März 2020

Seit Wochen scheint es, als sei es Abend geworden. Tiefe Finsternis hat sich auf unsere Plätze, Straßen und Städte gelegt; sie hat sich unseres Lebens bemächtigt und alles mit einer ohrenbetäubenden Stille und einer trostlosen Leere erfüllt, die alles im Vorbeigehen lähmt: Es liegt in der Luft, man bemerkt es an den Gesten, die Blicke sagen es. Wir sind verängstigt und fühlen uns verloren. Wie die Jünger des Evangeliums wurden wir von einem unerwarteten heftigen Sturm überrascht. Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind, aber zugleich wichtig und notwendig, denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen.....

Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben. Er macht sichtbar, wie wir die Dinge vernachlässigt und aufgegeben haben, die unser Leben und unsere Gemeinschaft nähren, erhalten und stark machen. Der Sturm entlarvt all unsere Vorhaben, was die Seele unserer Völker ernährt hat, „wegzupacken“ und zu vergessen; all die Betäubungsversuche mit scheinbar „heilbringenden“ Angewohnheiten, die jedoch nicht in der Lage sind, sich auf unsere Wurzeln zu berufen und die Erinnerung unserer älteren Generation wachzurufen, und uns so der Immunität berauben, die notwendig ist, um den Schwierigkeiten zu trotzen.

Mit dem Sturm sind auch die stereotypen Masken gefallen, mit denen wir unser „Ego“ in ständiger

Sorge um unser eigenes Image verkleidet haben.... In unserer Welt ... sind wir mit voller Geschwindigkeit weitergerast und hatten dabei das Gefühl, stark zu sein und alles zu vermögen... Wir haben unerschrocken weitergemacht in der Meinung, dass wir in einer kranken Welt immer gesund bleiben würden.“

Es ist ... die Zeit zu entscheiden, was wirklich zählt und was vergänglich ist, die Zeit, das Notwendige von dem zu unterscheiden, was nicht notwendig ist. Es ist die Zeit, den Kurs des Lebens wieder neu auf dich, Herr, und auf die Mitmenschen auszurichten. Und dabei können wir auf das Beispiel so vieler Weggefährten schauen, die in Situationen der Angst mit der Hingabe ihres Lebens reagiert haben....

Es ist das Leben aus dem Heiligen Geist, das in der Lage ist, zu befreien, wertzuschätzen und zu zeigen, wie unser Leben von gewöhnlichen Menschen – die gewöhnlich vergessen werden – gestaltet und erhalten wird, die weder in den Schlagzeilen der Zeitungen und Zeitschriften noch sonst im Rampenlicht der neuesten Show stehen, die aber heute zweifellos eine bedeutende Seite unserer Geschichte schreiben: Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger, Supermarktangestellte, Reinigungspersonal, Betreuungskräfte, Transporteure, Ordnungskräfte, ehrenamtliche Helfer, Priester, Ordensleute und viele, ja viele andere, die verstanden haben, dass niemand sich allein rettet.

*(diese Rede vermittelt einen Eindruck von der besonderen Bedrohung durch die Krise in der katastrophalen Situation Roms. M.H.).*

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, lobt die Menschen für ihr Verhalten in der Corona-Krise. "Ich sehe in meinem Umfeld viel Besonnenheit. Es ist keine Panik da, es ist eine gespannte und auch sorgenvolle Erwartung an das, was da auf uns zukommt", sagte er dem Evangelischen Pressedienst (epd).

# Solidarität in Zeiten des Krieges gegen die Natur und gegen uns selbst

Martin F. Herndlhofer

## Gedanken in die Zukunft hinein

Mehrere Staats- und Regierungschefs sprechen bereits von einem Krieg, in dem wir uns befinden. Darunter sehen sie es gleich gar nicht.

Sicher – es ist ein Krieg gegen die Natur. Sie bedroht uns in Gestalt eines Virus. Aber unser Krieg läuft schon lange gegen die Natur selbst als das konsequent auszubeutende, feindliche, scheinbar ganz „Andere“, zu Land, zu Wasser und in der Luft. Ein Unterwerfungsverhältnis, sozusagen: „Macht euch die Erde untertan“. Zerstörung mit eingepreist. Klima eingeschlossen.

Papst Franziskus hingegen (siehe seine Rede hier oben) nimmt eine Erzählung aus dem Neuen Testament und spricht von einem „Sturm“. Man kann auch sagen: Einem scharfen Gegenwind, der uns gewaltig ins soziale und ideologische Gesicht weht. Ins polit-ökonomische sowieso. Und man kann auch sagen, dass dieses Bild vom Sturm eine Klammer bildet zur ebenso aktuellen Krise, den Stürmen des Klimawandels. Und einen nach den Gemeinsamkeiten ihrer Entstehung suchen lässt.

Und Franziskus spricht von „Betäubungsversuche(n) mit scheinbar ‚heilbringenden‘ Angewohnheiten, die jedoch nicht in der Lage sind, sich auf unsere Wurzeln zu berufen“. Das ist exakt die Umkehrung des alten Vorwurfs gegen die Religion als „Opium des Volks“ – bloß ist hier von den spätkapitalistischen Opiaten der Moderne die Rede.

Wir müssten aufwachen aus der Besoffenheit der Gegenwart, bei der allerdings in den wenigen kurzen, hellen Augenblicken die Hoffnung da ist, es würde sich bloß um ein reines Phantasma handeln, das sich einfach so weiterträumen ließe. Doch im Hintergrund herrscht die Angst, die ständigen Krisen könnten irgendwann in ausgesprochene Barbarei münden.

## Wieso plötzlich Solidarität, gegen wen und wie lange noch?

Sie – allen voran Frau Merkel - nehmen heute plötzlich wiederholt das Wort Solidarität in den Mund. Doch es ist nicht ihr Wort, es war immer nur unser Wort, war bisher für sie ein Fremdwort. Deshalb müssten wir jetzt bei allem, was krisenhaft abgesondert wird, gewaltig aufhorchen.

Denn in der Ideologie des postmodernen Daseins wird ja immer erwartet, dass wir unser Wort „Solidarität“ am besten als Unwort auf der Müllhalde der Geschichte abladen und verrotten lassen. Sie erwarten nämlich dasgegen, dass jeder

für sich, allein, gegen jeden, gegen alle, Akteur des Marktes ist, nicht seiner Hoffnungen, nicht seiner Klasse und nicht seines Schicksals.

## Wie lief das damals und wie könnte das wieder laufen?

Mich erinnert es an die Zeiten der Krise des Finanzsystems 2008. Damals, in den Monaten, als die ganz großen Crashes auf den Finanzmärkten passierten und die Realwirtschaft mit geschädigt wurde, als selbst eingefleischte Wirtschaftsliberale plötzlich mit sorgenvoll gefurchter Stirn von „Kapitalismus“ sprachen, und sogar das Wort „Krise“ in den Mund nahmen – andere Worte auch – war ich sehr erstaunt. War da etwa Einsicht am Werk? Abschied vom Wirklichkeitsverlust und von Dauerhoffnungspflege als Konjunkturmotor?

Aber grundsätzlich wollte man natürlich vermeiden, dass das Spiel selbst in Misskredit gerät, denn das wollte man ja weiter betreiben. Was dann auch geschah. So sprach man einfach von bestimmten Spielern und von den Bonuszahlungen etc. Man sprach auch von der „Gier“ dieser Spekulanten, und, auf der anderen Seite, vom „Sozialneid“ vieler Mächtegern-Hochkommer. Man sprach nicht davon, dass jene das Spiel ja richtig gespielt hatten. Und dass genau dies das Problem war.

Gier und Neid, zwei beliebte Vokabeln aus der Amateurpsychologie, wenn man die Dinge vernebeln will.

Und da dies hochmoralische Begriffe sind und man es in den Kirchen nicht so sehr mit der Sache und den Zusammenhängen, also dem politischen Gedanken, sondern mehr mit der Moral hat, wenn man öffentlich mahnen will, wurden und werden diese Vokabeln auch in den Verkündigungspredigten der Kleriker gerne verwendet.

Man versteht es auf kunstvolle Art und Weise, strukturelle Verbrechen zu Problemen einzelner Verhaltensweisen einzudampfen.

## Der Schuld- und der Schuldentransfer

Was geschah damals weiterhin und was könnten wir jetzt wieder erwarten? Es geschah in Deutschland, was die allseits bekannten Konsensdemokraten bei solchen Sachen immer machen – eine Art Transfer des Problems durch eine Schuldverlagerung: von den Eliten hin zu den nützlichen Idioten. Und da man schon mal die Schuld verlagert hatte, wollte man auch gleich die

Schulden selbst verlagern und drückte sie dem „Steuerzahler“ aufs Auge.

Man suchte sich diejenigen aus, die man, nachdem man ihre Arbeitskraft vorher gründlich abgeschöpft oder als überflüssig entsorgt hatte, jetzt als die Schuldigen präsentieren konnte: Hartz IV-Abhängige, sogenannte Ausländer, alle aus dem Ensemble von „fördern und fordern“ und so weiter. So dachte niemand mehr an die Bankpleiten und deren Verantwortlichen, an die sich schon wieder bereichernden Eliten, an die Krisenpolitik der Regierung, die sich von den Pleitiers strategisch beraten ließ, und an die Zeche, die „wir alle“ bereits zahlten. Aber man erreichte das, was zu erreichen war: Man hatte Teile der sogenannten Mittelschicht an den Rand des Abstiegs gebracht – andere waren schon „unten“ – und so gewann man diese abstiegsgeängstigten Teile der Bevölkerung für das Tritte-Verteilen nach unten und für Abwehrreflexe gegen die gleichen Leute wie sie, bloß halt aus dem Ausland.

Daran sollten wir uns erinnern und davor sollten wir gewarnt sein, wenn die Pandemie vorbei ist und die Schuld- bzw. die Schulden erneut verteilt werden. Und die zur Durchsetzung dieser Sichtweise notwendige Geschichtsschreibung einsetzt.

### **Das Problem mit der Würde und dem Sachzwang**

Diese Art von Verlagerung funktioniert auch mit einem ganzen Land, wie man es erfolgreich an Griechenland exekutierte hatte. Um den Griechen angeblich zu helfen, indem man den deutschen Banken ihre Außenstände inklusive Zuschläge

garantierte. Wo die Werte Europas – von denen Frau von der Leyen gern träumt – zwischen Würde und Sachzwang zum nackten Mehrwert degeneriert sind. Und man sich heute wundert – wo man diese doch dringend bräuhete – dass sie nicht mehr aufzufinden sind. Wo sie doch nie richtig da waren.

Oder das Problem mit der Würde bei den als „Würdeträger“ eher Unverdächtigen, die auf der Flucht im Mittelmeer oder in den versifften Flüchtlingslagern Griechenlands einer dreckigen Zukunft entgegensehen. Dabei ist dort die Pandemie noch nicht ausgebrochen. Aber sie wird kommen.

Und wie das wohl allein in Deutschland mit der Zuteilung von Beatmungsgeräten noch wird? Erste Selektionsphantasien melden sich bereits. Dem Sachzwang geschuldet.

Nichts ist also umsonst. Auch nicht die Würde. Sie kostet was. Steht unter Finanzierungsvorbehalt. Denken wir daran, wenn uns nach den Corona-Pleiten die fälligen Rechnungen ausgestellt werden.

Leben und leben lassen – geht das in einer Welt, mit einer Produktions- und Lebensweise, in deren Betriebssystem es systemrelevante Gewinner und wohl ebenso systemrelevante Verlierer geben muss? Also wirklich m u s s !

Doch diese Art von Wertschöpfung wird auf Dauer dann wertlos, wenn sie zugleich und fast immer des einen Nutzen oder Bereicherung ist und beim anderen das Leben beschädigt.

Und das erleben wir in der Geschichte des Kapitalismus bis heute als Standard.

*(mit Auszügen aus: Martin F. Herndlhofer, Irgendwann ein Ernstfall? Satirische Sichtweisen über die Zeichen der Zeit und ihre Vorläufer, Tredition Verlag, Hamburg, Dezember 2019)*

*„Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen“. (Theodor W. Adorno)*

**Herausgegeben von der BAG LINKE CHRIST\*NNEN i.Gr.**

**Redaktionsteam:** Martin F. Herndlhofer, Julia Lis, Jürgen Klute, Christoph Rinneberg, Franz Segbers

**Impressum und Bezug von micha.links** kostenfrei unter: [mail@franz-segbers.de](mailto:mail@franz-segbers.de)

**Vorschau: Ausgabe *micha.links* 2/2020:** „Geld und Kirche. Zu alternativen Modellen der Kirchenfinanzierung“